

»Allmählich ist meine Welt fast leer geworden ...«

Österreichisch-Jüdische Frauen in Wien, 1938-1941

Maria Ecker

Vorbemerkungen

Die Chronologie vom »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 bis zum Beginn der Deportationen in die Vernichtungslager ab 1941 ist wiederholt in historischen Abhandlungen dargestellt worden. Aufgrund der bislang vergleichsweise dürftigen Quellenlage, was ZeitzeugInnenberichte betrifft, stützten sich diese Publikationen jedoch hauptsächlich auf die Analyse von NS-Dokumenten.

Ganz bewusst ist für diesen Beitrag, der die Ereignisse aus der Sicht der ZeitzeugInnen beleuchtet, der umgekehrte Weg gewählt worden. Dieser Perspektivenwechsel wird durch einen erst seit Kurzem verfügbaren und für diesen Aufsatz erstmals ausgewerteten Quellenbestand möglich, die so genannte *Austrian Heritage Collection* am Leo Baeck Institute in New York, wo seit 1996 systematisch die Erinnerungen österreichisch-jüdischer ImmigrantInnen der NS-Zeit gesammelt werden, vor allem in Form von Fragebögen, aber auch von Memoiren und Interviews.¹ 1.215 Fragebögen (608 Frauen, 607 Männer) bilden die quantitative Grundlage, ergänzt durch die vereinzelte Einbeziehung von bisher unveröffentlichten Memoiren und Interviews.

ZeitzeugInnenberichte haben grundsätzlich eine durch nichts zu ersetzende Qualität, da nur durch sie die menschliche Dimension des Verbrechens erahnbar wird. Nicht zuletzt aufgrund seiner Quantität lässt der Quellenbestand außerdem innovative Rückschlüsse zu. Er hat aber auch seine Grenzen, denn diejenigen, die auf den Fragebogen reagierten, gehören tendenziell der sozialen Mittel- und Oberschicht und einer beschränkten Jahrgangsgruppe an. Wir wissen wenig über das Schicksal der Menschen, die vor 1900 geboren wurden und die aus der sozialen Unterschicht kamen. Es ist also trotz der großen Zahl an gesammelten Erinnerungen ein unvollstän-

»Allmählich ist meine Welt fast leer geworden ...«

diges Bild, das durch die Fragebögen entsteht.

Obwohl sich der folgende Beitrag bemüht, die Erfahrungen der ZeitzeugInnen in den historischen Kontext einzuordnen, orientiert sich der Aufbau nicht primär an den chronologischen Ereignissen, sondern vielmehr an den lebensgeschichtlichen Erinnerungen. Die leitende Frage ist demgemäß: Welche Erfahrungen kommen in den Fragebögen bezüglich des Zeitraumes vom »Anschluss« 1938 bis zum Beginn der Deportationen zur Sprache? Gefragt wird insbesondere auch nach geschlechtsspezifischen Merkmalen, also: Spielte es eine Rolle, ein jüdischer Mann oder eine jüdische Frau zu sein, und falls ja, inwiefern?

Verhaftungen, »Reibpartien«, sexualisierte Gewalt

Als am 11. März 1938 Bundeskanzler Kurt Schuschnigg der österreichischen Bevölkerung über Radio verkündete, im Falle des Einmarsches der deutschen Truppen keinen Widerstand zu leisten, war der Weg für den »Anschluss« an das nationalsozialistische Deutschland frei. Schon unmittelbar nach der Abdankung Schuschniggs beobachtete der englische Journalist G.E.R. Gedye auf den Straßen Wiens hysterisierte Menschenmengen, die dieses Ereignis frenetisch bejubelten: »Als ich auf dem Weg zu meinem Büro den Graben überquerte, wälzte sich auch hier schon die braune Flut heran. Es war ein unbeschreiblicher Hexensabbat – Sturmtruppeleute, von denen viele kaum der Schulbank entwachsen waren, marschierten mit umgeschnallten Patronengürteln und Karabinern, als einziges Zeichen ihrer Autorität die Hakenkreuzbinde auf dem Ärmel, neben den Überläufern aus den Reihen der Polizei; Männer und Frauen brüllten und schrien hysterisch den Namen ihres Führers, umarmten die Wachleute und zogen sie mit sich in den wirbelnden Menschenstrom.«² Zugleich setzte – mit einer entfesselten Brutalität – die Verfolgung politischer Gegner und vor allem der jüdischen Bevölkerung ein. Den zumindest auf den ersten Blick radikalsten Ausdruck fanden diese Attacken in einer großen Verhaftungswelle, die noch in der Nacht begann, und sich über Tage und Wochen zog. Eine zweite großräumige Verhaftungsaktion fand im Zuge des Novemberpogroms 1938 statt, aber grundsätzlich waren Jüdinnen und Juden ab dem »Anschluss« praktisch vogelfrei und damit überall und jederzeit von der Inhaftierung bedroht. Di-

ese Verbrechen gingen oft mit zunächst unkontrollierten, später staatlich geregelten Raubzügen gegen jüdischen Geschäfts- und Privatbesitz einher. Von den Verhaftungen waren vor allem – aber nicht ausschließlich – Männer betroffen, wie auch ein Blick auf die in den Fragebögen geschilderten Erfahrungen bestätigt. Nur sehr vereinzelt berichten Frauen von persönlichen Hafterfahrungen. Allerdings zeigt sich in ihren Schilderungen, dass es offenbar zur üblichen Vorgangsweise der Nationalsozialisten gehörte, Frauen dann »stellvertretend« in Haft zu nehmen, wenn ihre Männer oder Väter gerade nicht auffindbar waren. Eine dieser Frauen ist Gertrud Nachtigall Kissiloff, die 1938 fünfzehn Jahre alt war. In einem im September 2007 geführten Interview erinnert sie sich: »Eines Tages ist die Gestapo gekommen und suchte meinen Vater. Der war nicht da. Haben sie mich genommen, und meine Mutti, und haben uns eingesperrt bei der Polizei. Mich in einem kleinen Zimmer allein, und meine Mutti, und dann ist mein Vater zurückgekommen, und, haben sie ihn eingesperrt, und haben mich und meine Mutti zurück in die Wohnung lassen. Können Sie sich vorstellen, was das mit mir gemacht hat?«³ Neben den eigenen Erfahrungen werden in den Erinnerungen vor allem die Angst und die Ungewissheit um das Schicksal der verhafteten Brüder und Väter thematisiert.

Es ist aber vor allem die Verfolgungserfahrung, die in den Fragebögen hervorsteicht. Die physischen und psychischen Demütigungen gegen die jüdische Bevölkerung – ab dem »Anschluss« praktisch an der Tagesordnung – fanden einen besonders perfiden Ausdruck in den berüchtigten »Reibpartien«. Vielerorts und immer wieder zwangen deutsche, aber auch lokale Nationalsozialisten jüdische Frauen und Männer, ständestaatliche Slogans und Propaganda von den Gehsteigen zu waschen. Zumeist geschah dies in Anwesenheit einer Menge Schaulustiger. Auch diese zynische Volksbelustigung – übrigens eine österreichische »Spezialität« – hat der bereits erwähnte englische Berichterstatter G.E.R. Gedy festgehalten: »Jetzt aber wurden tagtäglich Juden, Frauen und Männer von der SA aus Geschäften, Büros und Wohnungen geholt und gezwungen, inmitten einer sich drängenden, stichelnden und lachenden Menge von ›goldenen Wiener Herzen‹ mit Aufreibbürsten, auf allen vieren kriechend, stundenlang die Gehsteige zu reiben. (...) Von Zeit zu Zeit johlte die Menge vor Vergnügen auf.«⁴ Die erhaltenen Fotos dieser »Reibaktionen« bestätigen Gedyes Beobachtung. Sie

»Allmählich ist meine Welt fast leer geworden ...«

zeigen Zuschauer, die sich offenbar köstlich unterhalten fühlten.

Das Bild vom »straßenwaschenden Juden« hat sich auch ins kollektive Gedächtnis eingerieben und seinen manifesten Ausdruck im Antifaschismus-Mahnmal am Wiener Albertinaplatz gefunden. Zeitzeuginnen verweisen in ihren Erinnerungen mehrfach auf die (trügerische?) Annahme, dass Männer generell gefährdeter gewesen seien, zu »Reibpartien« geholt zu werden, weil sie sich ungeschickter anstellten und deshalb eine besonders geeignete Zielscheibe des Spottes waren. Aus diesem Grund kam es auch vor, dass Frauen freiwillig anstelle ihrer Männer zum »Reiben« gingen, weil sie glaubten, dass sie nicht so grob behandelt werden würden.⁵ Die Realität war eine andere, wie der Fall einer Frau zeigt, die sich weigerte, ein Monument auf der Straße zu putzen, und deshalb getötet wurde.⁶ Überhaupt widerspricht eine Analyse der Fragebögen der Einschätzung, dass Frauen weniger gefährdet oder geschützter gewesen seien. Etwa gleich viele Männer und Frauen berichten davon, zum »Reiben« geholt worden zu sein, und aus diesen Schilderungen lassen sich keine wesentlichen geschlechtsspezifischen Unterschiede herauslesen. Kein Mensch jüdischer Herkunft, gleich welchen Geschlechts, war vor den erniedrigenden und beschämenden »Reibpartien« sicher. Rita Childs erinnert sich in ihren unveröffentlichten Memoiren: »Ich wurde zu einem Lastwagen gebracht, der sich unweit unserer Wohnung befand. Als ich ankam, waren dort schon einige Leute, die putzten. Ich wurde auf das Dach des Lastwagens gehoben und wurde aufgefordert, putzen zu helfen, während eine große Menschenmenge, die um uns stand, grölte und sich über uns lustig machte. Von meinem Platz aus konnte ich jeden dieser Menschen klar erkennen, normale Menschen, manche waren Nachbarn, die ich hunderte Male auf der Straße oder im Geschäft getroffen hatte und die jetzt dort standen und mit den Fingern auf mich zeigten und brüllten und sich über mich lustig machten, während ich putzte. Ich schaute in ihre Gesichter, die verzerrt waren mit Hass, und fragte mich, warum sie mich und die anderen hassten. (...) Der pure Hass in ihren Gesichtern machte mir mehr Angst als die Nazis, die uns aufforderten, schneller zu putzen und fertig zu werden.«⁷

Dieser Bericht veranschaulicht nicht nur auf beklemmende Weise die Bandbreite an Gewalt, der mit dem »Anschluss« Tür und Tor geöffnet wurde, sondern auch die geringen Handlungsspielräume der betroffenen Jüdinnen

und Juden. Trotzdem fanden Einzelne subtile Wege, gegen die Entwürdigung zu protestieren, wie Angela Thaler, geboren 1913: »Einmal wurde ich aufgehalten und aufgefordert, die Latrine auf dem Gang zu reinigen. Ich verwendete dafür einen Lappen, und den gleichen Lappen, um danach deren Geschirr zu spülen. Das waren die kleinen ›Kompensationen‹ für die Erniedrigungen.«⁸

Jüdische Frauen waren seit dem »Anschluss« verstärkt einer weiteren Entwürdigung ausgesetzt: sexualisierter Gewalt. Die in den ZeitzeugInnenberichten geäußerte Bandbreite reicht hier von scheinbar »harmlosen« anzüglichen Bemerkungen sexueller Natur bis hin zu Massenvergewaltigungen. Detaillierte Schilderungen dieser Verbrechen gibt es aus mehreren Gründen nur selten, ist es doch den Betroffenen zumeist nicht oder nur schwer möglich, diese beschämenden Erfahrungen zu verbalisieren. In den schriftlichen Erinnerungen gibt es hin und wieder vage Hinweise, dass es zu Vergewaltigungen gekommen sei. Zum Beispiel in den Memoiren von Hedwig Kamm; sie war damals 31 Jahre alt: »Ich wollte nicht in einem Land bleiben, wo ich in Gefahr war, getötet zu werden. Oder vergewaltigt oder verstümmelt.«⁹ Direkter und deutlicher kommen Vergewaltigungen in den Fragebögen zur Sprache, vielleicht weil diese durch ihren nüchternen Charakter eine Art anonymisierende Distanz schaffen. Manchmal werden sie aus der Perspektive der Beobachterin erzählt, wie bei der damals 15-jährigen Lena Ufert: »Ich ging zur Tanzschule und die SS kam und trennte die Frauen von den Männern. Die meisten meiner Freundinnen wurden vergewaltigt.«¹⁰ Sie schreibt weiter, dass sie mit dem Schrecken davongekommen sei, weil sie einen der Täter persönlich kannte. Dieser habe seinen Chef gebeten, sie mit der Verwarnung gehen zu lassen, dass sie das nächste Mal nicht davonkommen würde.

Alfred Ament vermerkt, dass seine Mutter und seine Schwester vergewaltigt wurden. Anne Blatt und ihre Mutter wurden genötigt, sich vor den in ihre Wohnung eingedrungenen SA-Männern auszuziehen. Dann musste Anne Blatt sich umdrehen. Sie vermutet, dass ihre Mutter danach vergewaltigt wurde, konnte diese offene Frage aber nie mehr klären. Ihr gelang zwar die Flucht in die USA, aber die Eltern blieben in Wien zurück und kamen im Vernichtungslager Auschwitz ums Leben.¹¹

»Allmählich ist meine Welt fast leer geworden ...«

Alltägliche Demütigungen, Angst, Rückzug

Ein kurzes Zwischenresümee: Der »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich war der Auslöser für pogromartige Ausschreitungen gegen die österreichisch-jüdische Bevölkerung. Die Palette der Gewalt reichte von Plünderungen über die berüchtigten »Reibpartien« bis hin zu Vergewaltigungen, Verhaftungen, Folter und Mord. HistorikerInnen haben nachgewiesen, dass sich dabei Österreicherinnen und Österreicher als besonders eifrige Handlanger der nationalsozialistischen Ideologie hervortaten. Innerhalb kürzester Zeit sahen sich die Wiener Jüdinnen und Juden nicht nur jeder Menschenwürde, sondern auch jeglicher materiellen Lebensgrundlage beraubt. Berufsverbote drängten die jüdische Bevölkerung immer mehr ins gesellschaftliche Abseits. All diese Erfahrungen finden in den Erinnerungen der ZeitzeugInnen regelmäßige Erwähnung. Was aber in den Beschreibungen darüber hinaus auf beklemmende Weise spürbar wird, sind die Folgen der vermeintlich »kleinen« – weil alltäglichen – Demütigungen und Beschimpfungen. Edith Lewin bringt das so auf den Punkt: »Ich habe immer geglaubt, dass jederzeit irgendwer einen Stein oder sonst etwas nach mir werfen könnte.«¹² Und Rita Childs, zum Zeitpunkt des »Anschlusses« 17-jährig, schreibt über diese Zeit: »Es ist sehr schwer, die nächsten Tage und Wochen zu beschreiben. Wie lässt sich Angst beschreiben? Beim leisesten Geräusch sprangen wir auf. Wir waren immer voll Sorge, wenn jemand von uns nach draußen ging, bis sie wieder zurück waren.«¹³ Der hier schon angedeutete erzwungene, fast vollkommene Rückzug aus dem öffentlichen Leben in die Wohnungen wurde zusätzlich von oben durch immer neue gesetzliche Verordnungen und Verbote vorangetrieben. Dieses Verschwinden aus dem öffentlichen Leben ist ein im Gegensatz zu den beschriebenen Verfolgungsmaßnahmen »stillere«, nahezu unscheinbarere, aber nichtsdestoweniger gewaltvoller Vorgang. Rita Childs: »Wir gingen nirgendwo mehr hin, nicht ins Theater, Konzert, nicht einmal ins Kino, weil wir Angst hatten und auch niemand wirklich den Kopf dafür hatte. Das Einzige, was mir geblieben war, waren Bücher. (...) Ich las, um mich in eine andere Welt zu versetzen, die für mich wie ein Märchen klang, ein normales Leben.«¹⁴ Waren es für Rita Childs Bücher, die ihr zumindest für kurze Zeit die Flucht aus der zermürbenden Realität erlaubten, so entwickelte Olly Schwarz folgende Strategie: »Ich für meinen Teil wollte die trüben Abende etwas beleben und es gelang

mir, eine Art ›Kaffeehaus‹ bei uns einzurichten, gut besucht von unseren Freunden. Die gebotenen Erfrischungen waren natürlich gratis, aber jeder Gast musste die auf ihn entfallenen Rationskarten mitbringen. Die ›Statuten‹ für dieses ›Kaffeehaus‹ waren, keine Kopfhängerei zu dulden und die Tagespolitik möglichst zu vermeiden.«¹⁵

Aus diesen und weiteren Berichten wird tendenziell ein geschlechtsspezifisches Verhalten sichtbar, das schon in ähnlichen Publikationen beobachtet wurde. Demgemäß kamen Männer mit dem erzwungenen Rückzug aus dem öffentlichen Leben im Allgemeinen schlechter zurecht und verfielen zunehmend in Passivität und Apathie. Frauen, gemäß den traditionellen Geschlechterrollen geübter im Leben im »privaten Raum«, waren eher in der Lage, der Situation aktive Bewältigungsstrategien entgegenzusetzen.¹⁶

Die Lebenssituation für österreichische Jüdinnen und Juden verschlechterte sich seit dem »Anschluss« jedenfalls stetig. Durch die sich ständig erweiternden Verbote und Verordnungen zog sich die Schlinge im Verlauf der nächsten Monate und Jahre immer enger zusammen. In ihren unveröffentlichten Memoiren zählt Frances F. Tritt einige dieser Verbote auf: »(...) Fernerhin der Name Sara für weibliche Juden und Israel für Männer; ferner Verbot der Benutzung der Straßenbahn, ferner die Abgabe von Schmuck und Gold, Judenabgabe, gekürzte Lebensrationen, Verbot, mit Ariern zu verkehren, Verbot der Benutzung der Bänke in öffentlichen Gartenanlagen und auch das Betreten der Parkanlagen. Die Verbote gingen so weit, daß wir auf den Trottoiren nicht mehr gehen durften, sondern daneben. Ich bin vom Spital nach Hause gegangen und habe das Essen noch mitbekommen und bin am Trottoir in Gedanken versunken. Hinter mir war ein Bursche und hat mich gestoßen, ich soll hinuntersteigen. (...) Nur das eine konnten sie uns nicht verbieten: Luft zu atmen.«¹⁷ Als schließlich im September 1941 die jüdische Bevölkerung per Gesetz dazu gezwungen wurde, einen Judenstern zu tragen, war dies nur eine von unzähligen perfiden Maßnahmen. Ruth Klüger bringt dies in ihrer Autobiografie auf den Punkt, wenn sie schreibt, dass »die meisten von uns, die den Judenstern getragen haben, meinen, sie hätten ihn schon viel früher tragen müssen«, weil die »Ausgrenzung von Juden eben schon vor September 1941 im vollen Gang war«.¹⁸

Der erzwungene Rückzug in die Wohnungen hatte außerdem zur Folge, dass sich die sozialen Kontakte sukzessive verringerten. Dies wurde durch

»Allmählich ist meine Welt fast leer geworden ...«

die Flucht vieler Jüdinnen und Juden ins (vermeintlich) sichere Ausland noch verstärkt. Helen Otley, 1911 geboren, erinnert sich: »Nun verliere ich mit der Zeit fast alle meine Freunde: im günstigsten Fall noch durch Auswanderung (...) Allmählich ist meine Welt fast leer geworden.«¹⁹

Flucht und Deportation

Die anfangs von den Nationalsozialisten noch forcierte Auswanderung der österreichischen Jüdinnen und Juden war ein komplizierter und langwieriger Vorgang, verbunden mit dem Überwinden zahlreicher bürokratischer Hürden. Zunächst musste außerdem erst einmal die Entscheidung zur Flucht getroffen werden. Besonders für ältere Menschen war es schwer vorstellbar, die Heimat zu verlassen und in einem fremden Land einen Neubeginn zu versuchen. Darüber hinaus gaben sie sich der trügerischen Hoffnung hin, durch ihr Alter vor der Verfolgung geschützt zu sein. Rita Childs: »Es war sehr schwer, mit den Verwandten zu sprechen. Weil alle von ihnen als Frontsoldaten im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten und die meisten alt waren, dachten sie, dass ihnen nicht viel passieren könne.«²⁰ Die Versuche der Jüngeren, ihre Eltern und Großeltern von der Notwendigkeit der Flucht zu überzeugen, blieben oft erfolglos. Vereinfacht gesagt und überspitzt formuliert passierte nun Folgendes: Zunächst gingen die Jüngeren in der Hoffnung, die Eltern bald nachzuholen. Außerdem flohen vor allem die Männer vor der ständig drohenden Verhaftung. Zurück blieben tendenziell die Älteren – und mit ihnen oft diejenigen, denen die Aufgabe zukam, für sie zu sorgen. Das waren, gemäß traditionellen Geschlechterzuschreibungen, zumeist Frauen, wie zahlreiche Beispiele belegen. Sonia Wachstein, 1907 in Wien geboren, erinnert sich: »Meine Mutter war naiv und optimistisch. Diese bizarren Zustände würden nicht von Dauer sein, erklärte sie jedem ganz offen. Sie werde nicht ins Ausland gehen, weil sie dort ihren Kindern zur Last fallen würde und all das vorübergehen werde (...) Ich wollte Wien verlassen, bevor die Grenzen geschlossen würden. Immer wieder hatte ich meiner Mutter gesagt, daß ich nun abreisen würde, aber sie hatte jedes Mal gebeten: »Bitte, bleibe noch einen Tag.««²¹ Sonia Wachstein gelang schließlich die Flucht über England in die USA. Im Juni 1941 konnte mit viel Glück auch ihre Mutter noch entkommen. In vielen anderen Fällen haben es die

Älteren, die zurückgeblieben sind, nicht mehr geschafft.²² Jene, die blieben, übernahmen neben der Obsorge der Eltern oft noch zusätzliche Rollen, wie Helen Otley beschreibt: »Also bleibe ich hier und kann gelegentlich den Auswandernden noch mit irgendwas helfen: Anstellen bei einem Konsulat, wenn jemand zur gleichen Zeit bei einem zweiten stehen muss; MehlspeisepackerIn den Abreisenden mitgeben; mich um zurückbleibende Eltern kümmern, denn zumeist ist es den Jüngeren zuerst gelungen, die Ausreisemöglichkeit zu bekommen. (...)«²³

Das Auseinanderreißen von Familien hatte zum Teil fatale Auswirkungen auf soziale Beziehungen, die dem Druck und der veränderten Situation nicht immer standhalten konnten. Helen Medak, geb. 1909, berichtet über das Scheitern ihrer Ehe: »Mein damaliger Mann war sehr aktiv im Schutzbund und hatte Angst, verhaftet zu werden. Er hatte Beziehungen nach London und flüchtete dorthin. Ich blieb zurück. Das hat mehr oder weniger unsere Ehe zerbrochen. Wir ließen uns scheiden und heirateten beide später in den USA jemand anderen.«²⁴

Trotz aller gebotenen Vorsicht vor Generalisierungen kann jedenfalls festgehalten werden: Zu Beginn der Deportationswellen in die Vernichtungslager waren unter den noch in Wien lebenden Menschen jüdischer Herkunft Ältere und Frauen in der Überzahl. Die nüchternen Zahlen sprechen für sich: Im Monatsbericht der Israelitischen Kultusgemeinde heißt es, dass im September insgesamt 1.038 »Glaubensjuden« ausgewandert seien. Alter und Geschlecht verteile sich wie folgt²⁵:

Alter	Männer	Frauen
0-18	67	62
18-30	9	27
30-45	176	124
45-60	287	173
Über 60	62	49
Insgesamt	601	435

Im September, heißt es weiter im Bericht, lebten 1940 insgesamt noch 47.292 »Glaubensjuden« in Wien:

»Allmählich ist meine Welt fast leer geworden ...«

Alter	Männer	Frauen
0-18	1.433	1.573
18-30	279	966
30-45	1.892	5.318
45-60	4.906	10.295
Über 60	8.361	12.269
Insgesamt	16.871	30.421

Die Tabelle zeigt sowohl die Überalterung der österreichisch-jüdischen Bevölkerung, als auch, dass im September 1940 Frauen fast 70 % des jüdischen Bevölkerungsanteils ausmachten. Auch der Historiker Kühschelm kam (in einer Studie über die Flucht nach Uruguay) zu dem Schluss, dass für Frauen die Chancen, sich nach Uruguay zu retten, deutlich schlechter gestanden seien als für Männer. Er verweist aber vor allem auf die soziale Schichtung als essenziellen Faktor. Je höher die soziale Schicht, desto besser waren die Chancen auszuwandern: »Zum ökonomischen trat das soziale und kulturelle Kapital des Bürgertums: Auslandskontakte, Gewandtheit im Umgang mit Konsularbehörden, ein dem bürgerlichen Habitus eingeschriebenes Selbstbewusstsein, Fremdsprachenkenntnisse und allgemein ein weiterer Bildungshorizont.«²⁶ Ein geschlechtsspezifischer Blick auf die vorliegenden 1.215 Fragebögen, Memoiren und Interviews lässt interessante Rückschlüsse zu. Dennoch ist es wichtig, die Kategorie Geschlecht nicht isoliert zu betrachten, sondern zum Beispiel auch die soziale Herkunft zu berücksichtigen. Und: Jüdische Frauen und Männer waren weder primär wegen ihres Geschlechts noch wegen ihres Alters noch wegen ihrer sozialen Zugehörigkeit von der Verfolgung betroffen. Der nationalsozialistische Rassenwahn richtete sich gegen die jüdische Herkunft – eine Ideologie, die sich nach dem »Anschluss« 1938 ungehindert in allen möglichen Formen von Gewalt entladen konnte, von den meisten ÖsterreicherInnen stillschweigend geduldet, von vielen eifrig mitgetragen, nur von wenigen aktiv bekämpft. Dieser Wahn mündete schließlich in der fast vollständigen Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung der österreichisch-jüdischen Bevölkerung. Insgesamt gelang etwa 135.000 Menschen die Flucht, 65.000 Österreicherinnen und Österreicher jüdischer Herkunft kamen ums Leben. Ab dem

Frühjahr 1941 wurden von Wien aus rund 48.000 Menschen in Gettos, Konzentrations- und Vernichtungslager verschleppt, von denen nur 17.000 den Holocaust überlebten.²⁷

ANMERKUNGEN

- 1 Derzeit (Stand: September 2007) enthält die *Austrian Heritage Collection* unter anderem folgendes Material: Fragebögen: 1.680; Interviews: 224; weitere »Document Collections«: 660.
- 2 G.E.R. Gedye: *Die Bastionen fielen. Wie der Faschismus Wien und Prag überrannte*. Danubia-Verlag Wien, o.J., S. 281.
- 3 Interview mit Gertrud Nachtigall-Kissiloff. New York, September 2007, geführt von Philipp Haydn und Maria Ecker.
- 4 Gedye, *Die Bastionen fielen*, S. 295.
- 5 AHC Fragebögen, Jolanthe Saks, Anne Kent.
- 6 AHC Fragebögen, Friedmann Rochelle.
- 7 Aus den unveröffentlichten Memoiren von Rita Childs, geborene Erika Schächter. Leo Baeck Institute, Austrian Heritage Collection. Ursprünglich stammt diese Quelle aus der Memoirensammlung von Albert Lichtblau (einzusehen im Zentrum für Jüdische Kulturgeschichte, Salzburg).
- 8 AHC Fragebögen, Angela Thaler.
- 9 Aus den unveröffentlichten Memoiren von Hedwig Kamm (»Memoirs«, 1989). Leo Baeck Institute, Austrian Heritage Collection.
- 10 AHC Fragebögen, Lena Ufert.
- 11 Interview mit Anne Blatt. New York, Februar 2007, geführt von Maria Ecker.
- 12 Aus den unveröffentlichten Memoiren von Edith Lewin (»From Vienna to New York 1938-1943«). Leo Baeck Institute, Austrian Heritage Collection.
- 13 Unveröffentlichte Memoiren Rita Childs.
- 14 Ebenda.
- 15 Aus den unveröffentlichten Memoiren von Olly Schwarz. Leo Baeck Institute, Austrian Heritage Collection.
- 16 Siehe zum Beispiel auch Nechama Tec, die in ihrer Studie »Resilience and Courage: Women, Men, and the Holocaust« zu einem ähnlichen Schluss kommt.
- 17 Aus den unveröffentlichten Memoiren von Frances F. Tritt (»Meine Lebensgeschich-

»Allmählich ist meine Welt fast leer geworden ...«

te. Das Wunder des Überlebens«). Leo Baeck Institute, Austrian Heritage Collection.

18 Ruth Klüger: Weiter leben. Eine Jugend. Göttingen, 1992, S. 50.

19 Aus den unveröffentlichten Memoiren von Helen Otley (»Meine Lebensgeschichte bis zum Ende des Krieges im Jahr 1945«). Leo Baeck Institute, Austrian Heritage Collection.

20 Unveröffentlichte Memoiren Rita Childs.

21 Sonja Wachstein: Hagenberggasse 49. Erinnerungen an eine Wiener jüdische Kindheit und Jugend, Wien 1996.

22 Siehe z.B. Edith Kurzweil: Briefe aus Wien. Jüdisches Leben vor der Deportation, Wien 1999.

23 Aus den unveröffentlichten Memoiren von Helen Otley.

24 AHC Fragebögen, Helen Medak.

25 Zahlen entnommen aus: Jonny Moser Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs, 1938-45. DÖW, Wien, 1999, S. 41.

26 Oliver Kühschelm: EmigrantInnen in Uruguay, DÖW Jahrbuch 2007, S. 132-133.

27 Zahlen siehe: www.doew.at (Stand: November 2007).